

merkten die Frauen nichts. Außerdem nahm ich meinen Schlafsack und ein Renntierfell mit. Beim Abschied sagten die Frauen dann, Manik solle, wenn ich heute keine Beute machte, nach Hause kommen und sie benachrichtigen. Ich versprach es, aber ich wußte natürlich, daß man sie schlachten wollte, wenn sie ohne meinen Schutz wieder zu Hause sein würde.

Wir nahmen den größten Hund mit. Der sollte uns die Luftlöcher aufspüren. Auf einen kleinen Holzschlitten packten wir unsere Sachen. Unbemerkt von den Frauen nahm ich auch noch einen kleinen Topf mit, und dann zogen wir los.

Es war schwer, vorwärtszukommen. Wenn man sehr hungrig ist, wird man schnell müde. Und uns kam es vor, als sei der Weg nach dem Fjord endlos weit. Erst dort würde man uns von der Hütte nicht mehr sehen können. Aber sowie wir außer Sehweite gekommen waren, bogen wir landeinwärts ab. Ich hatte schon früher auf Renntierjagd Menschen von der anderen Seite des Landes getroffen, und wenn wir diesen Weg einschlagen würden, mußten wir sicher auf Leute stoßen. Und wir hatten nur einen Gedanken: fortzukommen.

Aber es ging so langsam, und am Abend baute ich ein ganz kleines Schneehaus. Es war so klein, weil ich keine Kräfte hatte, ein größeres zu bauen. Und wir krochen dort hinein und legten uns zum Schlafen nieder. Zu essen hatten wir nichts. Und am nächsten Tag, als wir weitermußten, konnten wir fast nicht gehen. Aber da hatten wir Glück. Ich sah einen Fuchs, der dicht an uns herankam. Ich schoß ihn, und wir verzehrten ihn sofort. Der Hund bekam die Knochen, die Eingeweide und das Fell mit Ausnahme des Schwanzes, den Manik behielt, um sich damit gegen die Kälte die Nase zu schützen. Den Rest aßen wir, und es war herrlich, das warme Fleisch in den Magen zu bekommen. Wir fühlten richtig, daß wir wieder zu Kräften kamen, und dann zogen wir weiter, denn das Verzehren eines Fuchses nimmt nicht viel Zeit in Anspruch. Außerdem war der Fuchs klein und mager gewesen.

Am nächsten Tag bekamen wir nichts. Aber dann schoß ich ein paar Schneehühner. Wir teilten alles und kamen langsam vorwärts. Wir hatten solche Angst, daß wir kaum an Müdigkeit dachten. Aber unser Hunger wurde größer und größer.

Schließlich gingen wir genau so wie die

weißen Leute auf ihren Schiffen, wenn sie zuviel Rum genossen hatten. Wir wackelten so, daß wir uns gegenseitig stützen mußten. Ich schlug vor, den Hund aufzuessen, aber Manik sagte: „O nein, laß ihn noch etwas leben, solange wie möglich, denn wenn du auf Wildsuche gehst, fürchte ich mich so, allein zurückzubleiben. Ich muß dann immer an die Augen denken, mit denen die Frauen daheim in der Hütte mich angesehen haben.“

Und plötzlich, wie wir so dahinzogen, sahen wir, daß der Hund den Kopf hochnahm und die Ohren spitzte. Er hatte irgend etwas gewittert. Ich konnte es ihm ansehen. Glücklicherweise bekam ich ihn beim Wickel, schlang ihm einen Strick um den Hals und ließ mich so von ihm in die Richtung führen, wo es etwas geben mußte. Kurz darauf verlor er die Spur, fand sie jedoch bald wieder, und im Laufe weniger Minuten kamen wir an eine Stelle, wo ein Bär sein Winterlager hatte und seinen Winterschlaf abhielt.

Oh, wie glücklich war ich! Jetzt würden wir zu essen bekommen und durften weiterleben. Ich ging ganz ruhig zu Manik zurück und nahm alle unsere Sachen auf dem Schlitten zu der Stelle mit, wo der Bär lag, und dann fingen wir an, den Schnee um ihn herum aufzuschaukeln. Der Bär lag in einer Höhle, die er sich in den Schnee gegraben hatte. Sofort begann er zu brummen, weil man ihn im Schlaf gestört hatte. Ich stach meine Harpune in ihn. Da wurde er wütend und kam halb aus der Höhle heraus. Aber ein Bär, der einen ganzen Winter lang geschlafen hat, wird von der Sonne geblendet und kann nichts deutlich sehen. Ich nahm meine Büchse und ging zu ihm heran, hielt sie ihm gerade an den Kopf und feuerte los. Und da war der Bär tot.

Wir waren jetzt so froh, daß wir überhaupt nichts sagen konnten. Wir setzten uns jedoch nieder, als wenn wir jeden Tag einen Bären zu essen bekämen. Jetzt wurde ich so stark, daß ich ein größeres Schneehaus bauen konnte, denn hier wollten wir lange Zeit bleiben. Wir halfen einander beim Flensen des Bären. Das Tier war noch fett, denn es war eine Bärin, und wir verzehrten das Fett, das zwischen den Därmen lag, schon beim Flensen. Die Eingeweide warfen wir dem Hunde vor und auch Fleisch und alles, was er nur fressen wollte. Manik bestrich ihr Gesicht mit Blut, um dem Bären ihre Dankbarkeit zu zeigen.